Chris Dell

# Das Ende der Freiheit

Roman mit Illustrationen

# Vorwort

Da sind Sie ja wieder!

Nein? Zum ersten Mal hier? Noch nix von Michelles Lovestory oder den Sex-and-crime-Nachfolgern gehört?

Dann sollten Sie vielleicht erst einmal einen Blick auf „Wolfsbraut“, „Tollwut“ oder „Tochter der Gewalt“ werfen.

Kennen Sie schon?
Aha. Also doch!

Jetzt wollen Sie sicher wissen, worum es diesmal geht.

Liebesgeschichte, Serienmörder-Thriller oder Verschwörungsgedöns?
Das hatten wir doch alles schon.

Sex? SM?
Klar, davon kann man doch gar nicht genug haben.

Wenn Sie die eher romantischen Aspekte mögen, dann sind Sie mit „Wolfsbraut“ zweifellos besser bedient, als mit dieser Geschichte hier. „Consensual“ geht es nämlich gar nicht zu. Unsere Protagonistin macht vielmehr eine Veränderung durch, mit der sie keineswegs einverstanden ist.
Nicht nur die, um einmal englische Storycodes zu bemühen, „extreme bodymods“, von denen die Rede sein wird, machen den vorliegenden Roman für Jugendliche und Zartbesaitete vollkommen ungeeignet.

Erwachsene, die zwischen Fiktion und Realität unterscheiden können und die womöglich schon einmal etwas von Evil Dolly, DX, Alex Streuth oder Benfan

gelesen haben, sind hingegen gerne eingeladen, sich in eine Welt extremer Fetische zu begeben. Wenn Sie dazugehören, hoffe ich, dass „etwas dabei“ ist, mit dem ich Ihnen Freude machen kann.

Eine Bitte habe ich: Gedulden Sie sich ein wenig! Lassen Sie mir und meiner Story die nötige Zeit, um Ihnen Charaktere und Hintergründe vorzustellen, denn Pornographie im klassischen Sinn ist nun einmal überhaupt nicht mein Ding.

Also dann ... ich bin ein wenig nervös, denn diesmal wird‘s echt heftig ... legen wir los!

## 1. FREIE MEINUNG

Ich soll meine Geschichte aufschreiben.

Ich darf schreiben, was ich will. Hm.

Das ist jetzt etwas ungewohnt für mich – nach so langer Zeit, in der ich keine Möglichkeit hatte, mich in irgendeiner Weise frei zu äußern.

Wo fange ich an?

Ich wurde vor sechsundzwanzig Jahren als Tochter eines erfolgreichen Schriftstellers und einer Immobilienmaklerin geboren. Meine Mutter starb bei meiner Geburt. So wuchs ich also bei meinem Vater und meiner Oma auf und bla, bla, bla … Wie öde! Das würde meinem Papa bestimmt nicht gefallen.

Nein, ich finde, ich sollte mit meinem großen Fehler anfangen. Na ja, genau genommen sind es mindestens zwei Fehler. Oder noch ein paar mehr.

Mein Fehler heißt Falk. Ich nehme an, dass es eine Menge Frauen gibt, deren größter Fehler einen Männernamen trägt. Manchmal frage ich mich, ob ich nicht vielleicht doch „glimpflich davongekommen" bin. Andererseits muss ich nur in einen Spiegel schauen und dann finde ich es keineswegs mehr glimpflich. Auf den ersten Blick mag es ja gar nicht weiter schlimm aussehen, aber das ganze Ausmaß dessen, was aus mir geworden ist, sieht man eben nicht gleich auf den ersten Blick.

Ich will nicht missverstanden werden – ich bin und ich war nicht das typische „Opfer". Mit 19, als ich Falk kennenlernte, hatte ich schon einige Erfahrung. Ich war durchaus in der Lage gewesen, meine Interessen durchzusetzen, aber wenn erst die Hormone und dann auch noch die Gefühle aus irgendwelchen weiblichen Gehirnregionen ausbrechen, wird so manch kluge Frau zum naiven Dummchen.

Natürlich war ich naiv.

Natürlich war ich dumm.

Ich hatte damals zwei Probleme:

Problem Nummer eins: Der Kerl sah verteufelt gut aus, war charmant (jedenfalls am Anfang), witzig (sein kurioser Tod irgendwie inklusive) und ein sehr (sehr!) guter Liebhaber.

Problem Nummer zwei: Obwohl ich mich schon für emanzipiert hielt, hatte ich ein paar „Flausen“ im Kopf. Manchmal bin ich versucht, die meiner Oma anzulasten, aber das wäre unfair. Jedenfalls hatte ich wie viele Frauen meines damaligen Alters Schwierigkeiten, zwischen Sex und Liebe oder zwischen Verliebtsein und Liebe zu unterscheiden. Männer haben damit, denke ich, kaum Probleme. Dann glaubte ich tatsächlich irgendwie an den „Einzigen“. Niemand hat mir gesagt, dass, wenn es richtig kribbelt, das noch lange nichts bedeuten muss. Zu allem Überfluss hatte auch ich den „Mädchentraum“ – von der Hochzeit ganz in weiß, der Kutsche mit den weißen Pferden, dem über-die-Schwelle-getragen-werden und so weiter.

Ehrlich gesagt – wirklich geheilt bin ich davon trotz allem immer noch nicht.

Ich hatte eine gute Kindheit, aber so richtig kuschelig war es, sicher bedingt durch das Fehlen einer Mutter, nicht. Nun ist es nicht so, dass mein Vater irgendwie gefühlskalt gewesen wäre. Mit körperlichen Zärtlichkeiten hatte er allerdings nicht so viel am Hut. Dafür war dann schon mehr meine Oma zuständig gewesen.

Im Gegensatz zu einigen gleichaltrigen Mädchen blieb es für mich auch in der Pubertät eher kühl. Neidisch hörte ich mir so manche Teenie-Schwärmerei an. Wie süüüüß doch dieser oder jener Junge und wie verliebt doch das Mädchen gerade sei. Ich hatte zwar meine Techtelmechtel, aber Wolke sieben blieb für mich unerreichbar. Während meine Altersgenossinnen die

Höhen und Tiefen ihrer ersten Lieben durchmachten, las ich (mangels anderer Gelegenheiten) lieber ein gutes Buch.

Erst mit 17 verstand ich, woran das lag.

Ich hatte damals einen Schwarm: Gernot aus dem Deutsch-Leistungskurs. Ich bemühte mich nach Kräften, ihm möglichst häufig über den Weg zu laufen und seine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich stylte mich, kaufte mir scharfe Klamotten und dachte, irgendwann muss er mich doch ansprechen!

Das ging so bestimmt zwei Monate lang. Dann hatte ich die Nase voll und griff an.

Er stand gerade an seinem Spind und holte ein höchst unappetitliches Pausenbrot heraus.

„Das willst Du doch nicht wirklich essen, oder?“, meinte ich.

Sichtlich erschrocken ließ er den Fraß beinahe fallen und antwortete: „Wieso nicht? Das ist Leberwurst. Ich mag Leberwurst.“

„Ach. Ich dachte immer, Leberwurst hätte eine andere Farbe. Eine Leberwurstfarbe oder so. Aber Deine ist ja grau. Sieht eher aus wie ein Gehirntumor“.

Perfekt, Nadja, dachte ich. Genau so muss man es machen, wenn man einen Flirt starten will: Den designierten Flirtpartner zum Kotzen bringen. Ich hätte mich ohrfeigen können!

Gernot war nur kurz indisponiert. Dann drehte er das Brot hin und her und meinte: „Hm. Irgendwie stimmt das. Sieht tatsächlich nicht gerade frisch aus.“ Dann lächelte er.

Und wie er lächelte!

Er strahlte mich regelrecht an und das habe ich mir nicht eingebildet. Ermutigt ging ich zum Frontalangriff über: „In der Cafeteria haben die heute Pfannkuchen. Schön beige und gar nicht grau. Wie wär’s?“

„In der Cafeteria haben die heute Pfannkuchen. Schön beige und gar nicht grau. Wie wär's?“

Das Lächeln verschwand. Stattdessen klappte Gernots Unterkiefer leicht herunter. „Mit Dir? Ich meine, wir beide? Zum Essen?“

Oho, dachte ich, was hat er denn? Ich schätze, Pfannkuchen sind nicht gerade schockierend und ich fand mich doch recht … akzeptabel. „Klar. Warum nicht?“

„Also … ich, äh …“, stotterte er herum, „ich hätte nicht gedacht, dass Du Lust haben könntest, mit mir in die Cafeteria zu gehen.“

„Wie meinst Du das?“, wollte ich wissen.

„Na ja, also … ich meine, Du hast doch bestimmt genug Möglichkeiten außerhalb der Schule …, also, mit Männern Essen zu gehen und so.“

Ich verstand nicht. „Was willst Du damit sagen?“

„Dein Freund hat vielleicht was dagegen, meine ich.“

„Ich bin solo.“

Sein Gesicht war ganz ernst, als er sagte: „Das kann nicht sein. Du doch nicht.“

„Wieso ich nicht?“

„Na, hör mal! Du bist doch hier der totale Männerschwarm. Was glaubst Du denn, was bei meinen Kumpels alles so abgeht! Es traut sich nur keiner, Dich anzusprechen. Wenn ich jetzt mit denen wette, ob Du mit mir … also, wenn ich noch Zeit habe, bevor wir in die Cafeteria gehen, dann gewinne ich jede Menge Kohle. Wir teilen. Okay?“

Adieu Schmetterlinge! Es war schön, Euch zu haben, aber schon seid Ihr wieder weggeflogen.

„Vergiss es!“ Ich drehte mich um und ging. So ein Depp!

Dadurch lernte ich, dass ich nicht zu hässlich war, sondern zu hübsch. Wie absurd! Dann würde ich eben auf einen mutigen Mann warten müssen.

## 2. VERA

Falk war mutig.

Ich lernte ihn auf Veras Geburtstagsparty kennen. Mit Vera war ich seit der Schulzeit befreundet. Während ich nach dem Abi ein Literaturstudium in Mainz begann, wollte Vera lieber schnell Geld verdienen. Im Gegensatz zu mir, die ich durch meinen Vater, der beruflich sehr erfolgreich war, über ausreichende Mittel zum Studieren verfügte, reichten Veras Finanzen höchstens für zwei Ausbildungsjahre. So entschloss sie sich zu einer Lehre als Versicherungskauffrau und wurde noch vor der Abschlussprüfung eine Art „Geschäftsleitungsassistentin“. Damals fand ich das sehr merkwürdig, aber inzwischen weiß ich natürlich, wie es möglich war.

Vera war knapp ein Jahr älter als ich (sie musste ein Schuljahr wiederholen), aber irgendwie hatten wir immer die gleiche Wellenlänge. Wir waren uns für keinen Unsinn zu schade, liebten es, unsere Mitmenschen zu foppen und ließen vor allem keinen Flirt aus, denn wir kamen beide sehr gut bei den Männern an. Wir machten die Clubs unsicher, ließen uns zu Drinks und zum Essen einladen und gaben den spendierfreudigen Herren (meistens) an der Haustür den Laufpass.

Das änderte sich schlagartig ein paar Wochen vor Veras zwanzigstem Geburtstag.

Ich wusste bereits vorher, dass sie ein Verhältnis mit ihrem Chef begonnen hatte. Der war deutlich älter als Vera (was mich nicht störte), wirkte irgendwie spießig (was ich hinnehmen konnte) und behandelte Vera anfangs wie ein Kind (was mich total ankotzte). Zunächst gab sie ihm Kontra, aber eines Tages war das schlagartig vorbei.

Vera und ich hatten uns im Havanna in Wiesbaden getroffen und mir fielen zwei Veränderungen an ihr auf: Sie trug ein auffälliges Halsband, das eigentlich gar nicht ihr Stil war (die wirkliche Bedeutung dieses „Schmuckstückes“ konnte ich damals nicht erahnen) und sie benahm sich auffällig zurückhaltend. Sie sprach viel langsamer und leiser als sonst, lachte kaum und ging nur noch auf bestimmte Themen ein.

Natürlich war auch ich keine graue Maus, liebte Shopping und Styling, aber nahm das (wie Vera bis dahin auch) nicht übermäßig ernst.

An diesem Tag hatte Vera jedoch keine anderen Themen. Sie dozierte bestimmt eine halbe Stunde lang über ihren neuen Friseur, ein paar neue High-Heels und die Farbe ihres Nagellacks.

In zwei Monaten wollten wir zusammen für zwei Wochen nach Hamburg fahren. Vera hatte dort eine Cousine und wir hatten uns beide sehr darauf gefreut.

Es war abgemacht, dass Veras neuer Lover Toni nicht mitkommen würde, weil der zu dieser Zeit eine Geschäftsreise nach Prag vorhatte.

Als Vera gerade mit einem Exkurs darüber fertig war, wie sehr sich Toni darüber freute, dass sie jetzt nur noch mindestens sechs Zentimeter hohe Absätze trug, hakte ich ein: „Gut, dass er nicht nach Hamburg mitkommt. Wenn wir von dort aus unsere Trekking-Tour zum Wattenmeer machen, würdest Du mit Stöckelschuhen ganz schön alt aussehen“.

Vera reagierte nicht sofort. Das war mir an diesem Tag schon vorher ein paar mal aufgefallen.

Dann meinte sie: „Ja. Stimmt. Wir wollen am 5. Juli für zwei Wochen zusammen zu meiner Cousine Judith nach Hamburg fahren“. Pause. Für einen kurzen Moment schien Vera regelrecht zusammen zu zucken. Ihre Miene zeigte etwas Schmerzhaftes.

„Was ist los?“, wollte ich wissen.

„Oh“, antwortete Vera, „es tut mir so leid. Ich habe noch gar keine Gelegenheit gehabt, es Toni zu sagen. Er ist nicht einverstanden. Ich werde ihn nach Prag begleiten."

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. „Ist das Dein Ernst?“

„Ja. Du bist hoffentlich nicht böse. Ich liebe Toni nämlich sehr.“

Ich war viel zu verblüfft, um sauer zu sein. Bisher hielt ich das Ganze mit Toni für eine Affäre, eine schöne, kleine Liebschaft ohne besondere Auswirkungen auf Vera. Aber jetzt?

„Hat Toni Dir das geschenkt?“ Ich deutete auf das breite goldene Halsband mit dem großen Schmuckstein. „Fetter Klunker. Ich dachte, Du magst Deinen Schmuck lieber etwas filigraner.“

Ich bin mir absolut sicher, dass sich ihre Augen bei meiner Frage mit Tränen gefüllt hatten.

„Was ist los?“

„Ich muss zur Toilette“, meinte sie und eilte davon.

Ich war verwirrt. Ich registrierte damals noch nicht einmal, dass nach Veras Aussage Toni mit etwas nicht einverstanden sein sollte, wovon sie ihm noch gar nichts gesagt hatte. Das fiel mir erst wieder ein, als es schon viel zu spät war.

Ich wusste nur, dass mit Vera irgendetwas nicht stimmte. Es mag schon sein, dass Verliebte sich sehr verändern können, aber Vera sah einfach nicht richtig glücklich aus. Ich hoffte, dass ich mich getäuscht hätte und versuchte an diesem Tag noch mehrmals, die alte Vertrautheit zwischen uns wiederzubeleben – vergeblich.

Immerhin lernte ich während des weiteren Gespräches noch, dass Toni besonders auf Peep-Toe-Pumps abfuhr. Wie erstaunlich! Ich verkniff mir die Bemerkung, dass das ja wohl für alle Männer gilt. Schließlich hatte ich

auch ein Paar (mit 9 Zentimeter hohen Absätzen – wenn das Veras Toni wüsste!).

Ich war irgendwie froh, als wir uns verabschiedeten. Und sehr traurig.

## 3. VERGEWALTIGT

Veras Geburtstagsparty.

In den vergangenen Jahren war es dabei immer recht entspannt und locker zugegangen. Geschenke machten wir uns nicht. Stattdessen hielten in der Regel eine Flasche guter Wein oder Champagner als Mitbringsel her. Also kaufte ich einen teuren Spätburgunder und schlüpfte in Jeans und einen schulterfreien Rolli. Das war leger und gleichzeitig flott. Allerdings beschloss ich, die ausgesuchten Ballerinas nur während der kurzen Autofahrt zu tragen, lackierte mir die Zehennägel kirschrot und packte meine schwarzen Lackpumps (die mit den Zehenöffnungen und den extremen Absätzen) in eine Tüte.

Ich weiß nicht mehr genau, was mich geritten hat, diese Dinger mitzunehmen. Weder konnte ich damit gut laufen, noch lange ohne Schmerzen darin stehen. Vielleicht war es doch weibliches Konkurrenzdenken (worüber ich eigentlich glaubte, erhaben zu sein) oder einfach der Versuch, zu beweisen, dass Toni nicht der Richtige für Vera war, indem ich seine Blicke auf mich (bzw. meine Füße) zog?

Irgendwie albern – trotzdem hatte ich die Stilettos angezogen, als ich an Veras Wohnungstür klingelte. Weil mein ganzes Körpergewicht gerade mal auf meinen Zehen lastete, tat mir schon alles weh. Es zog bis in die Waden.

Als Vera öffnete, vergaß ich sämtliche Schmerzen.

Ihre sonst braunen Haare waren wasserstoffblond gebleicht. Sie war geschminkt, als würde sie gleich zur Oscar-Verleihung gehen. Ein dünnes, glänzendes Seidenkleid ließ leicht erkennen, dass sie auf einen BH verzichtet hatte. An den Füßen trug sie Riemchensandaletten, deren Absätze deutlich höher waren als sechs Zentimeter. Neben dem Halsband fielen mir riesige Creolen in ihren Ohrläppchen, diverse goldene Armreifen, ein Fußkettchen und Ringe an allen Fingern (auch den Daumen) auf.

„Hallo, Nadja. Komm rein!“, sagte sie.

„Hallo, Nadja. Komm rein!“

„Uff“, sagte ich. Ich war schockiert.

Nun muss ich etwas klarstellen, denn ich will kein falsches Bild von mir erzeugen: Ich bin nicht intolerant. Ich weiß genau, dass Männer auf Äußerlichkeiten fixiert

sind. Dagegen kann frau nichts machen. Ich bin auch nicht so dumm, zu verlangen, Mann möge gefälligst auf die inneren Werte achten. Mit etwas Glück finden sich ja sogar gelegentlich Männer, die genau das tun. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass auch diese Männer den allerersten Eindruck durch das Aussehen einer Frau beziehen. Was nützen mir also Intelligenz, Charakter, Humor und Charme, wenn das erstmal niemand mitkriegt? Dabei meine ich mit „Aussehen“ nicht das Modelgesicht oder die Idealfigur. Jede, na ja, fast jede Frau kann in Männeraugen attraktiv sein. Dazu gehört gar nicht viel, denn Männer sind einfache Wesen. Es erstaunt mich bis heute, wie viele Ansatzpunkte Unsereine finden kann, um Männer anzuziehen. Blonde, geschminkte Weibchen in sexy Klamotten haben es natürlich damit leicht. Das würde ich Vera nicht verübelt haben (ich war übrigens auch nicht blond – damals jedenfalls). Wir sind alle gar nicht so weit von der Steinzeit entfernt.

Ich finde es auch nicht grundsätzlich schlimm, wenn die Liebe Veränderungen bewirkt. Es ist doch in Ordnung, dem geliebten Menschen gefallen zu wollen. Ob es auch in Ordnung ist, wenn es nur die Frauen sind, die sich für den Partner verändern, ist allerdings eine andere Frage. Wer entscheidet, wie weit die Veränderung gehen soll? Ich denke, dass die eigenständige Persönlichkeit erhalten bleiben muss und genau das war es, was mich an diesem Abend so schockiert hat: Das war nicht mehr die Vera, die ich kannte, sondern irgendein x-beliebiges Häschen. So schien es mir jedenfalls.

Toni war auch da.

Ich fand es widerlich. Vera wich nicht von seiner Seite, sagte kaum etwas, hielt den Blick gesenkt und bediente diesen Kerl nach Strich und Faden. Igitt.

Ich hätte fast meine schmerzenden Füße komplett vergessen, aber die Blicke der männlichen Anwesenden (Toni natürlich eingeschlossen), die an mir rauf und runter wanderten (allerdings auf dem Weg nach oben meist an meinem Po, der naturgemäß in einer engen Jeans nicht zu übersehen war, hängen blieben – nein, ich habe keine Augen im Hinterkopf, aber Frau merkt so etwas), erinnerten mich immer wieder daran.

Falk glotzte auch.

Dann kam er auf mich zu. Er sah verteufelt gut aus.

Er hielt ein Whiskyglas in der Hand, reichte es mir und meinte: „Das hilft."

„Das hilft."

„Wogegen?", wollte ich wissen.

„Keine Ahnung, aber Du machst ein Gesicht, als könntest Du was Starkes vertragen. Ich bin übrigens Falk. Falk Sattler."

„Nadja Richter. Gib her!"

Ich trank und schüttelte mich. Falk lächelte.

„Hast Du Dich geärgert?", wollte er wissen.

„Sowas in der Art", antwortete ich, „ich bin etwas lockerere Geburtstagsfeten gewöhnt. Vor allem bei Vera."

„Du magst Toni nicht", sagte mir Falk auf den Kopf zu.

„Ich weiß nicht. Dazu kenne ich ihn zuwenig. Aber ich finde, Vera benimmt sich etwas eigenartig."

„Sie ist verliebt", meinte Falk, „das ist doch kein Grund, dass Du Dich ärgerst."

„So? Findest Du? Und was bist Du für einer? Ich habe Dich noch nie hier gesehen. Freund von Toni?"

„Freund, Kollege, genau genommen ist Toni mein Chef. Aber nicht heute Abend."

„Aha", meinte ich, „dann bist Du also auch so ein Versicherungsfuzzi."

„Genau. Aber wir nennen uns Allfinanzberater. Das klingt gefälliger. Du darfst aber gern Fuzzi zu mir sagen." Er grinste.

Ich fand ihn nett.

Wir plauderten ein wenig.

Ich trank noch etwas mehr.

Irgendwann war ich leicht beschwipst.

Gegen 1 Uhr wusste ich, dass ich mein Auto stehen lassen würde.

Als Falk, der noch einen nüchternen Eindruck machte, mir anbot, mich nach Hause zu fahren, sagte ich zu.

Natürlich hatte er „Hintergedanken".

Natürlich hatte ich auch welche.

Natürlich bot ich ihm einen Kaffee bei mir an.

Natürlich sagte er zu.

Seine Frage, ob ich gleich Kaffee kochen wollte, oder ob das Zeit bis zum Frühstück hätte, war schon ein wenig dreist, aber ich antwortete: „Den gibt es zum Frühstück“. Dann nahm ich seine Hand und führte ihn ins Schlafzimmer.

Ich ließ zu, dass er mich langsam entblätterte. Meine Versuche, mich zu revanchieren, wies er jedoch sanft zurück. So kam es, dass ich nach einer Weile splitternackt vor ihm stand, während er noch komplett angezogen war. Während er mich auszog, hatten wir uns leidenschaftlich geküsst. Umso verwunderter war ich, als er auf einmal von mir abließ und sich in einen Sessel setzte, der gegenüber meinem Bett stand.

Ich fand es komisch und versuchte, mit den Händen notdürftig meine Blößen zu bedecken.

„Lass das!“, meinte Falk.

„Lass das!“

Ich sah ihn stirnrunzelnd an … und nahm meine Hände herunter.

„Du bist schön“, sagte er, „lass mich Dich ein wenig betrachten“.

Ich errötete.

„Dreh Dich um!“

Ich tat es.

„Langsamer“.

Ich war verunsichert, aber kann nicht verhehlen, dass diese Situation mich auch ganz schön heiß machte. Wie sollte es weitergehen?

Inzwischen hatte ich eine halbe Drehung gemacht und wandte ihm meinen Rücken zu (den ich ein wenig durchdrückte, damit mein Po einen guten Eindruck hinterließ).

„Bleib so!“

Ich sah ihn plötzlich an mir vorbei gehen. Er schnappte sich ein Kopfkissen und … nahm den Bezug ab.

Schnell hatte er den Kissenbezug zusammengelegt und band ihn mir über die Augen. Damit war ich nicht so ganz einverstanden und sagte es ihm: „Du, ich finde, für solche Spielchen kennen wir uns wirklich noch nicht gut genug.“

„Du musst keine Angst haben“, meinte er nur. Dann ging alles blitzschnell. Plötzlich hatte er seinen Gürtel aus den Schlaufen gelöst, packte meine Hände und band sie hinter meinem Rücken zusammen.

Ich träumte oft von Fesselspielen.

Mit einem Mann, dem ich vertraue.

Ich versuchte, mich zu befreien, aber Falk verstand sein Bondage-Handwerk. Sanft, aber nachdrücklich drückte er mich herunter, bis ich vor der Bettkante kniete. Nun wurde es mir zu bunt.

Ich schimpfte: „Hör auf damit! Ich habe Dir doch gesagt, dass mir das zu schnell geht.“

Es störte ihn nicht.

Er drückte meinen Oberkörper herunter und ließ seine Hose auf die Knie rutschen.

Erst in diesem Moment realisierte ich, was da wirklich ablief.

Ich wurde vergewaltigt.

Einerseits wollte ich, dass er aufhört; andererseits hatte er keine Probleme, in mich einzudringen, denn ich war patschnass.

Ich hatte durchaus vorgehabt, mit Falk zu schlafen, aber überhaupt nicht damit gerechnet, dass es auf diese Weise geschehen sollte. Da ich keine andere Wahl hatte, ließ ich ihn gewähren und versuchte, mich zu entspannen.

Es gelang mir.

Ich kam einige Sekunden vor ihm.

Ich hing schnaufend mit dem Oberkörper auf dem Bett und war gespannt, was weiter passieren würde.

Falk band meine Hände los, nahm mich in die Arme und legte mich aufs Bett. Dann küsste er zunächst meinen Hals, liebkoste anschließend meine Brüste (das machte er gut und ich wurde wieder geil) und rutschte dann an mir herunter. Nach einer quälend (aber nicht unangenehm) langen Zeit spürte ich seine Zunge an meinen Schamlippen. Da mir sowieso alles egal war, beschloss ich, es zu genießen.

Ich bekam noch zwei weitere Orgasmen.

Da mir sowieso alles egal war, beschloss ich, es zu genießen.

## 4. WUT

Irgendwann muss ich eingeschlafen sein, denn als ich erwachte, war es draußen schon hell.

Falk kam gerade mit einem Tablett ins Schlafzimmer. Er hatte Kaffee gekocht.

„Das kannst Du gleich wieder mitnehmen“, sagte ich, „mach‘ die Tür zu, wenn Du gehst!“

„Was hast Du denn?“, meinte Falk mit Unschuldsmiene.

„Das fragst Du noch?! Ich sollte Dich anzeigen.“

Er stellte das Tablett beiseite. „Was soll der Quatsch? Willst Du etwa behaupten, es hätte Dir keinen Spaß

gemacht? Also, ich muss schon sagen – Du bist ein echt geiles Luder."

„Du Arschloch!" Ich wurde noch wütender, als ich ohnehin schon war. „Du hast mich vergewaltigt."

„Na ja", entgegnete Falk lapidar, „kann man so sehen. Aber Du hattest doch nicht wirklich was dagegen, oder?"

„Wie willst Du das denn beurteilen? Hast Du mich etwa vorher gefragt?"

Er grinste wieder: „Das wäre doch wohl ganz schön unpassend gewesen. Wie oft bist Du gekommen? Dreimal? Viermal?"

Das reichte mir. „Unpassend ist nur, dass Du immer noch hier bist. Hau endlich ab!"

Er zuckte mit den Schultern und ging, ohne noch etwas zu sagen.

Er hatte es nicht verstanden oder wollte es nicht verstehen: Ja, ich hatte mit ihm schlafen wollen und ja, es war vermutlich das Geilste, was ich bisher erlebt hatte und ja, ich hatte Vergewaltigungsphantasien und ja, ich werde feucht bei dem Gedanken, mich sexuell zu unterwerfen, aber was geht denn das ihn an?!

Er war nur eine Partybekanntschaft.

Wie konnte er nur denken, ich würde meine geheimen Phantasien mit einem Kerl ausleben wollen, den ich gerade mal ein paar Stunden kannte?

Wie konnte er einfach davon ausgehen, dass ich meine dunklen Seiten überhaupt zur Geltung kommen lassen will?

Damals wollte ich es jedenfalls nicht.

Viele Frauen haben Vergewaltigungsphantasien. Kaum eine will sie wahr werden lassen. Viele Frauen haben devote oder masochistische Neigungen. Wenige geben ihnen nach.

Ich wollte nicht vergewaltigt werden.

Es spielt keine Rolle, dass es mich, als es doch passierte, geil gemacht hat. Er hatte einfach kein Recht dazu.

Ich wollte nicht, dass meine geheimen Wünsche erfüllt werden. Ich war der Meinung, dass das nicht gut für mich wäre. Ich hatte Angst, „normalem“ Sex dann womöglich nichts mehr abgewinnen zu können.

Einem Mann, den ich kenne, den ich liebe, dem ich vertraue, hätte ich vielleicht eines Tages, womöglich erst nach einer langen Beziehung, erzählt, was mich in mancher Nacht vor dem Einschlafen umtrieb. Keine Ahnung, ob ich dann auch den Wunsch gehabt hätte, etwas auszuprobieren. Ganz sicher nicht alles, denn nicht jede Phantasie ist dazu geeignet, Realität zu werden.

So nett ich Falk damals auch fand, so sehr ich auch bereit war, mich von ihm ficken zu lassen – auf keinen Fall hätte ich ihm etwas von meinen geheimen sexuellen Vorstellungen erzählt. Auf gar keinen Fall hätte ich freiwillig etwas davon umsetzen wollen. Nicht mit einem praktisch völlig Fremden!

Das hatte er nicht kapiert.

Vielleicht kann ein Mann so etwas auch gar nicht begreifen. Bringen Sie mal einem Affen das Autofahren bei!

Hätte ich mich wehren sollen?

Keine Ahnung. Womöglich hätte er mich ernsthaft verletzt.

Hätte ich mich wehren können?

Ich bin nicht sonderlich kräftig und Falk war deutlich größer und stärker als ich.

Hatte ich mich wehren wollen?

…

Uff! Warum stelle ich mir selbst solche Fragen? Ich war etwas angetrunken. Der Typ gefiel mir. Ich war scharf wie Nachbars Lumpi.

Die Wahrheit … die Antwort … ist:

Nein.

Damit würde jetzt jeder Vergewaltigungsprozess den Bach ´runter gehen. Ich weiß. Es ist mir egal.

Ich weiß nämlich auch, dass es trotzdem nicht richtig war. Es war … respektlos. Genau. Und wenn ich es insgeheim tausendmal mag, hart genommen zu werden, und wenn ich das ganze Bett nass mache, wenn ich beim Sex gefesselt bin, und wenn ich zehnmal zum Höhepunkt komme, wenn man mich wie eine Fickpuppe behandelt – ohne meine grundsätzliche Einwilligung ist und bleibt es Gewalt. Ich bin ein Mensch. Ich will behandelt werden wie ein Mensch und nicht wie ein Stück Fleisch. Ich will Respekt!

Deshalb war dieser Kerl für mich gestorben, obwohl er mir eine geile Nacht beschert hat. So ist das nun mal.

Tja. Wie sagt man? Totgesagte leben länger. Daran hätte ich damals denken sollen.

## 5. DIE KARTE

Es bedarf, glaube ich, keiner Erwähnung, dass mich dieses Erlebnis in der folgenden Zeit Tag und Nacht beschäftigt hat.

Ungefähr eine Woche lang.

Dann lag dieser riesige Blumenstrauß mit einer Karte daran vor meiner Wohnungstür. Auf der Karte stand:

Liebe Nadja,

ich habe nachgedacht und eingesehen, dass ich einen groben Fehler gemacht habe. Ich hatte Deine Signale falsch gedeutet. Ich war mir so sicher, denn sonst hätte ich Dich ja einfach fragen können. Es tut mit leid. Wenn Du mir verzeihen kannst, würde